

Dr. Anselm Vogt:

Die evolutionären Grenzen unserer Welterfahrung

Skript des Eingangs-Impulses beim Café philosophique der VHS Essen am 25.06.2017

Mit der Welterfahrung ist unser affektiv-emotionaler und kognitiver Weltzugang gemeint. Mit Anschluss an die evolutionäre Erkenntnistheorie gehe ich davon aus, dass unsere Welterfahrung an den Meso-Kosmos angepasst ist, in dem unsere steinzeitlichen Vorfahren überleben mussten.

Allerdings sind wir infolge der technischen Entwicklung in Dimensionen vorgestoßen, denen wir weder emotional noch kognitiv gewachsen sind. Unser Handeln hat heute eine zeitliche und räumliche Reichweite, die vor allem unsere emotionale Wahrnehmung, aber auch unsere normalen Denkgewohnheiten bei weitem überschreitet und die wir mit unseren Vorfahren teilen. Das hat dazu geführt, dass wir regelmäßig Opfer typischer Denkfehler werden wie der Neigung zum unilinearen und monokausalen Denken. So neigen wir dazu, Korrelationen kausal zu interpretieren und – wie schon der britische Philosoph David Hume wusste – das „post hoc ergo propter hoc“ anzuwenden, d.h., aus der zeitlichen Aufeinanderfolge zweier Ereignisse auf eine kausale Verknüpfung dieser Ereignisse zu schließen. Ein schönes Beispiel ist der Zusammenhang zwischen dem Rückgang der Zahl der Storchpaare zwischen 1965 und 1987 in Deutschland und dem Geburtenrückgang im gleichen Zeitraum. Sollte an der These, dass der Storch die Kinder bringt, doch was dran sein? Das Beispiel zeigt deutlich, wie absurd oft die Konsequenzen einer kausalen Interpretation von Korrelationen sind.

Ein weiteres Beispiel für falsche Kausalität ist auch das Folgende: Wissenschaftler haben festgestellt, dass lange Verweilzeiten im Krankenhaus ungesund sind, eine Nachricht, die Krankenkassen naturgemäß erfreut. Aber es fragt sich, ob die längere Verweildauer tatsächlich die Ursache für den schlechteren Gesundheitszustand ist oder nicht vielmehr der schlechte Gesundheitszustand die Ursache für den längeren Aufenthalt. Wir haben es also mit der häufigen Verwechslung von Ursache und Wirkung zu tun. Weitere Fehler hängen mit Wirkungen und Rückwirkungen in komplexen Systemen zusammen, die wir mit unserem linearen Kausaldenken oft nicht erfassen. Ein Beispiel ist das wechselseitige Aufschaukeln von Verkehrsbedarf und Zubetonieren der Landschaft. Die Trennung von Wohnsitz und Arbeitsplatz bzw. Erholungsraum erhöht den Verkehrsbedarf, der wiederum zu weiterer Zersiedelung führt. Die mangelnde Einsicht in diese Zusammenhänge wird noch durch den Trend zum Kurzzeitdenken verstärkt. Während unser Steinzeithirn unter Bedingungen einer steinzeitlichen Umwelt gut funktionierte, erweist es sich unter den Bedingungen einer komplexen Welt als überfordert. Wir haben überdies kein Gefühl für

exponentielles Wachstum, mit dem wir es in der Steinzeit nie zu tun hatten. Häufig wird die Ansicht vertreten, dass das Bauchgefühl die Lösung für das Problem unserer begrenzten Welterfahrung sei. Doch ist es gerade unsere Intuition, die ungefiltert archaische Denkmuster anwendet. Da die Intuition häufig auf spontaner Assoziation beruht und die Ergebnisse dieser Assoziation nicht analysiert, ist sie besonders irrtumsabhängig. Besonders die Werbung nutzt die Macht unbewusster Assoziationen aus. Folgendes Beispiel verdeutlicht das Gemeinte: Der Personalchef eines Unternehmens hat die Auswahl zwischen zwei Bewerbern. Einer der beiden besitzt ausgewiesene Kompetenzen, die ihn als geeignet erscheinen lassen. Der Personalchef hat jedoch eine intuitive Abneigung und wählt den anderen Bewerber. Später fällt ihm ein, dass der abgewiesene Bewerber eine Ähnlichkeit mit einem Konkurrenten des Personalchefs hatte, der ihm vor vielen Jahren bei einer eigenen Bewerbung vorgezogen wurde. Seine Intuition reagierte assoziativ und verband mit dem Gesicht des zurückgewiesenen Bewerbers unbewusste negative Erinnerungen. Mit anderen Worten: Unsere Bauchgefühle reagieren ungefiltert steinzeitlich. Wie erklärt sich dann ihr Nimbus? Nun, das scheint mir mit dem zusammenzuhängen, was ich gerne als Kult der Unmittelbarkeit bezeichne: Das Unmittelbare, Gefühlsmäßige scheint uns eine größere Authentizität zu verbürgen. Wenn wir authentisch sind, sind wir ganz wir selbst und das Selbst-sein-wollen scheint einer der wichtigsten Antriebe unserer Zeit zu sein. Interessant ist nun, dass wir dem Gefühlsmäßigen nicht nur die Kraft zusprechen, unser Selbstsein zu verbürgen, sondern – wie der Nimbus des sogenannten Bauchgefühls zeigt – ein authentischeres Bild der Welt zu erlangen als es der reflektierende Verstand je erreichen könnte.

Wenn also das Bauchgefühl nicht die Lösung ist, dann stellt sich die Frage, woher die Rettung kommen könnte. Man muss sich in jedem Fall von der lebensphilosophischen Neigung verabschieden, den „Geist als Widersacher der Seele“ zu sehen, um den berühmten Titel des Lebensphilosophen Ludwig Klages zu zitieren. Ohne in Schelerscher Manier, im Geist eine Instanz zu sehen, die scharf von der vitalen Intelligenz zu unterscheiden ist, muss man doch einräumen, dass der Mensch mit seiner Reflexionsfähigkeit über die Fähigkeit verfügt, die eigenen Grenzen zu erkennen und auch zu überschreiten. Ob die Reflexion Ausdruck einer höheren Geistigkeit ist oder auch Bestandteil der durch Anpassung entstandenen vitalen Intelligenz, bleibe hier dahingestellt. In jedem Fall liegt in ihr die einzige Chance, die Fehler evolutionär begrenzter Denk- und Gefühlsmuster zu erkennen und gegebenenfalls zu überschreiten. Ein Beispiel für einen solchen Versuch ist die Heuristik der Furcht, die Hans Jonas in seinem „Prinzip Verantwortung“ entwickelt hat. Mit dem Grundsatz „in dubio pro malo“ hat er eine Pflicht zur Furcht angesichts risikoreicher Technologien entwickelt. Er reagiert damit auf die Diskrepanz zwischen angeborenen Angstreaktionen und realen Gefahren. Hierbei spielt eine Rolle, dass die Folgen unseres Handelns in einer Zukunft liegen, auf die unser Kurzzeitdenken und Fühlen nicht ausgerichtet ist. Ein gutes Beispiel für die Grenzen unseres intuitiven Moralgefühls ist der „Omission

Bias“ (Unterlassungsirrtum). Hier geht es darum, dass wir trotz gleichen Resultates, eine Tötung als Folge unterlassener Hilfeleistung weniger schlimm finden als eine aktive Tötung. Diese intuitive Neigung führt zu teilweise absurden Konsequenzen. Nehmen wir einmal an, dass eine Zulassungsbehörde über ein Medikament gegen eine absolut tödliche Krankheit entscheiden soll. Das Medikament rettet 80 % der Patienten, tötet aber 20 % auf der Stelle. Die Zulassung würde Stürme der Entrüstung auslösen, obwohl es immerhin 80 % rettet, die sonst auch sterben müssten. Ganze weltanschauliche Ausrichtungen – wie der Pazifismus – verdanken ihre Popularität dem omission bias. Dieser erweist sich in einer komplexen Welt als verhängnisvoll, in der viele negative Entwicklungen nur indirekte Folgen unseres Handelns und Unterlassens sind. Direkt in einen Konflikt einzugreifen, erscheint so moralisch als verwerflicher, als sich immer herauszuhalten und die Hände in Unschuld zu waschen. Hinzu kommt die Wirkung unseres Denkens in kurzen Zeiträumen. Unser Zeithorizont ist sehr begrenzt, wenige denken weiter als dreißig Jahre voraus, was der durchschnittlichen Lebenszeit unserer steinzeitlichen Vorfahren entspricht. Aber nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich überschreiten wir die Reichweite unseres Meso-Kosmos. Die Vernichtung des Raumes durch Hochgeschwindigkeitsverkehr widerspricht der durch unsere natürliche Fortbewegung definierten Geschwindigkeitserfahrung. Die dem Steinzeithirn vorstellbare Geschwindigkeit beträgt etwa 36 Stundenkilometer. Im Flugzeug oder Auto nehmen wir die Geschwindigkeit nicht mehr wahr und unterschätzen die Gefahren.

Insgesamt kann man sagen, dass unsere Fähigkeiten sehr unterschiedlich entwickelt sind. Auffällig ist die Diskrepanz zwischen unserer technischen Fähigkeit einerseits und der moralischen Kompetenz andererseits. Schon Arnold Gehlen fordert eine Fernethik, obwohl wir zum Teil bereits im Nahbereich überfordert sind. Eine Reaktion darauf ist vielleicht die Forderung nach stärkerer Wertorientierung. Als Kompensation der tatsächlichen moralischen Schwäche entsteht ein moralischer Rigorismus, der häufig das Problem der Komplexität der Probleme negiert und eine Art Gesinnungsethik postuliert, die im Namen des totalen Altruismus letztlich einem moralischen Narzissmus verfällt, der sich moralisch überlegen dünkt und aus der vermeintlichen Überlegenheit seine Befriedigung zieht. Wir sahen bereits, dass Intuition und Gefühl, also das uns unmittelbar Bestimmende, nur begrenzt einen Ausweg versprechen. Letztlich verdankt sich die heute populäre Neigung, auf Intuition und Gefühl zurückzugreifen, einem Menschenbild, das von Rousseau geprägt ist. Natürlich kann man die Ansicht vertreten, dass die menschlichen Neigungen unter Bedingungen der Steinzeit gut funktioniert haben und alles Böse durch die Zivilisation verschuldet wurde. Dennoch wird ein Rückfall in die Steinzeit wohl kaum eine realistische und wünschenswerte Forderung sein. Also ist unter heutigen Bedingungen eine Vernunftkritik nur in dem Sinne sinnvoll, dass man versucht, mit Hilfe der Reflexion die Grenzen der Vernunft zu erkennen und daraus die Folgerung zu ziehen, die Anstrengung der Vernunft zu verstärken, anstatt sie im Namen von Intuition, Gefühl oder gesundem Menschenverstand zu schwächen.

Rolf Dobellis Unterscheidung zwischen heißer und kalter Theorie der Irrationalität ist hier weiterführend. Die traditionelle Theorie der Irrationalität führte diese auf den Einfluss von Emotion und Trieb zurück. Platon benutzte das Bild des Kutschers, der die Rosse lenkte, für die steuernde Vernunft, während die Rosse für Gefühl und Leidenschaft standen. Die kalte Theorie der Irrationalität sieht die Quelle unserer Irrationalität im Denken selber. Mit der evolutionären Betrachtung des Denkens als Ausdruck des lebensdienlichen Organs Gehirn erfolgt eine gewisse Entmythologisierung des Geistes. Diese Sichtweise erlaubt es, unser Denken in Relation zu seiner Überlebensfunktion zu betrachten und die Diskrepanz zwischen einem für steinzeitliche Verhältnisse optimierten Organ mit den veränderten Bedingungen der komplexen Welt von heute in den Blick zu nehmen. Die Entmythologisierung unserer Vernunft darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Kritik unseres Denkens nur vom Denken her möglich ist. Hier bleibt trotz aller evolutionären Begrenzung doch das Wunder, dass dieser auf Überleben programmierte Verstand sich weit über diese Grenzen erhoben hat, um schwierige metaphysische Fragen zu erörtern. Ist dies allein der Hypertrophie bzw. Größenzunahme unseres Gehirns geschuldet und eine dysfunktionale Entwicklung wie die Hypertrophie des Rades bei manchen Pfauenarten? Oder hat sich – wie etwa Max Scheler meint – beim Menschen doch neben der vitalen Überlebensintelligenz ein qualitativ anderes Prinzip wie Geist entwickelt? Diese Fragen kann ich hier nur zu bedenken geben, ohne eine schlüssige Antwort zu haben.

In der anschließenden Diskussion mit dem Auditorium des Café philosophique wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass die Begriffe Vernunft, Verstand und Emotion nicht trennscharf sind. Emotionen haben oft kognitive Aspekte und sowohl die Vernunft als auch der Verstand werden als Aspekte der Ratio bezeichnet. Im Laufe der Diskussion stellte sich heraus, dass Vernunft sich kommunikativ entfaltet, wie es Jürgen Habermas in seiner kommunikativen Ethik darstellt. Damit wurde klar, dass das Missverhältnis von moralischer und technischer Intelligenz nur durch einen ganzheitlichen Vernunftbegriff überwunden werden kann, in dem die erstaunliche Fähigkeit des Menschen zur Reflexion eine zentrale Rolle spielt.